Mitteilungen unserer Leser

Nachruf

Alvina Dalke (geborene Harmel) erblickte das Licht dieser Welt in Rußland am 10. Febr. 1886. Im Alter von 15 Jahren kam sie nach Amerika und ließ sich in North Dakota nieder, woselbst sie im Jahre 1903 mit ihrem nun trauernden Gatten, Emil Dalke, in den heiligen Ehestand eintrat.

Der Herr segnete die Ehe mit 14 Kindern, wovon 7 der Mutter im Tode vorangingen. Später zog die Familie Dalke nach Esk, Sask., wo sie sich durch Fleiß und Mühe eine schöne Heimat gründeten.

In ihrem 23. Lebensjahr folgte sie der Ueberzeugung des Heiligen Geistes; sie erkannte und bekannte vor ihrem Heiland, ihren verlorenen Zustand und bekehrte sich gründlich und lebendig zu Gott, bekam das Bewußtsein, daß sie vom Tod zum Leben hindurchgedrungen war, und konnte sich nun freuen in dem Gott ihres Heils. Bald darnach schloß sie sich mit ihrem Gatten der Evangelischen Gemeinschaft an und suchte, mit der Hilfe des Herrn ihrem Heiland treulich nachzufolgen. Sie war eine fromme Christin, eine treue Gattin, und eine liebe Mutter. Ihr schweres Leiden, welches etliche Monate dauerte, ertrug sie mit großer Geduld, und Gottergebenheit. Am 6. Sept. 1924 schlief sie sanft und selig in Jesu ein, im Alter von 38 Jahren, 7 Monaten u. 27 Tagen. Schlaf Wohl!

Sein Blut hat dich gereinigt,
Schlaf wohl! du bist nicht tot,
Du wirst mit ihm vereinigt
Im Oster-Morgenrot.

Dem Sarge folgten die Trauernden, der betrübte Gatte, sechs Söhne, eine Tochter, ein Bruder und viele Freunde. Eine sehr große Versammlung von Gliedern, Nachbaren und Freunden ehrte das Andenken der Entschlafenen durch ihre Teilnahme. Der Evangelische Gesangverein und der Posaunenchor von den Nachbarkirchen sangen und spielten herzerhebende Lieder. Die Prediger L. H. Wagner von Regina und Domm von Lipton amtierten bei der Leichenfeier. Gott der Herr, der ein Vater aller Witwen und Waisen ist, möge den trauernden Hinterbliebenen ein reicher Versorger und Tröster sein und ihnen allen verhelfen zum frohen Wiedersehen im Himmel. S.D.

Esk, Sask., 10. Sept.

Provost, Alta., 15. Sept.

Werter Courier!

Da von hier so wenig in Ihrem werten Blatte zu lesen ist, so will ich demselben einmal etwas mit auf den Weg geben. Doch will ich dabei nicht auf mein Abonnementsgeld vergessen; denn der Courier braucht auch Geld; denn dieses Jahr ist ohne Geld gar nichts zu machen.

Das Wetter ist bei uns nicht zum Besten. Es regnet fortwährend, obwohl es jetzt für die Frucht zu spät ist. Die Farmer sind gestern zum Heumachen und haben auch mit der Ernte begonnen. Es ist heuer sehr wenig Weizen zu schneiden. Dieses Jahr ist es nur gut gewesen für Schweinegras, aber nicht für Weizen. Der Hafer steht stellenweise gut, so 15 bis 20 Buschel zum Acker. Vom Weizen haben manche Farmer nicht einmal ihren Samen zu erwarten. Brachland ist gut, auch das Sommerland zum Teil, aber es ist zuviel Gras darinnen. Die Ernte ist im allgemeinen heuer schlecht.

Im Courier vom 3. September habe ich eine Correspondenz gelesen von Herrn Joseph Stradecki über den sogenannten Wheat Pool. Er meint, wir Farmer hätten $1.01 für den Buschel bekommen. Das ist wieder nicht richtig. Nachdem der Restbetrag ausbezahlt war, hatten wir 85 Cents, aber nicht $1.01. Es wäre ja sehr gut gewesen, wenn es der Fall gewesen wäre, aber es war nicht so. Wie geht es Dir sonst, lieber Freund Stradecki? Lasse wieder mal etwas von Dir hören. Ich lese Deine Correspondenzen gerne.

Herr Theodor Schmidt ist mit seiner Familie von hier über Lloydminster nach River Course, Alta., gewandert, um dort sein Leben verbessern zu können.

Frau Katharina Roschey, 53 Jahre alt, Frau von Herrn Joseph Roschey, ist an Wassersucht gestorben und wurde am 22. August beerdigt. H. H. Pater Schnitzler vollzog die geistlichen Zeremonien. Die Verstorbene hinterließ ihren trauernden Gatten und zwei Töchter, Karolina und Maria. (Auch unser herzlichstes Beileid.)

Zum Schluß grüße ich alle Leser des Courier, den Herrn Redakteur und alle meine Freunde in Grayson.

Joseph Kreiser,
Box 87,
Provost, Alta.

Weiberlist

Humoreske von J. M. Merich.

„Es wird wohl jedem von euch schon einmal etwas passiert sein, was den Ausspruch des seligen Ben Akiba zu einer Unrichtigkeit stempelte. Beinahe täglich ereignen sich ja Dinge, von denen man wahrlich sagen kann, daß sie noch nicht dagewesen, und ich habe heute von einer Affäre Kenntnis erhalten, von der ich behaupten möchte, daß sie durchaus originell sei."

„Erzählen, erzählen," riefen wir alle, die wir um den gemütlichen Stammtisch saßen, dem Doktor zu.

„Das will ich gerne, doch müßt ihr mir versprechen, die Sache für wahr zu halten."

Der Doktor steckte sich eine frische Zigarre an und begann:

„An den verschiedensten Vorwänden, Schleichwegen, Hintertürchen ist bekanntlich die erfinderische Liebe nicht arm, dennoch war es meinem Freunde Robert — der Name ist Pseudonym, denn der Held der Geschichte ist Ihnen vielleicht bekannt — lange Zeit nicht möglich gewesen, das Ziel seiner Sehnsucht, die Verbindung mit seiner geliebten Ella, zu erreichen. Und vielleicht wäre heute die Lokalchronik um ein Liebesdrama reicher, wenn nicht Weiberlist, „die über alles geht, wie ihr wißt," den schier unlöslichen Knoten durchhauen hätte.

Robert ist Bildhauer, ein begabter Junge, aber mit dem Geldverdienen sieht es noch ein wenig knapp aus, obwohl er eine schöne Zukunft vor sich hat. Ellas Vater ist ein Kaufmann, der sich von Jugend auf hart plagen mußte, bis er es zu einem, allerdings sehr respektablen Vermögen gebracht. Robert und Ella hatten sich in einer Kunstausstellung kennen gelernt, die weiteren Etappen, Liebesbriefe, Rendezvous, waren auch bei ihnen die seit Olims Zeiten gewöhnlichen. Aber damit war's auch aus. Weiter kamen sie nicht, denn Ellas Vater, dafür kannte sie ihn zu gut, würde niemals eine Ehe mit einem „brotlosen Künstler", wie er es nannte, zugegeben haben. Das Pärchen war nahe am Verzweifeln. Kein Ausweg, kein Lichtstrahl auf dem Pfadesdunkel, wie ein Dichter sagen würde.

Düstere Gedanken begannen sich beider zu bemächtigen, und erst leise, dann immer stärker regte sich in ihnen der Gedanke an ein gemeinsames tragisches Ende. Robert, der lebenslustige Bursche, schlich herum wie ein Schatten. Ellas Wangen wurden täglich bleicher. — Auf Befragen ihres Vaters — eine Mutter hatte sie nicht mehr — gab sie ausweichende Antworten. Ein Geständnis hätte ihr nichts genützt. Ihr Vater hatte für derlei „romantische Grillen" nicht das mindeste Verständnis.

Eines Nachmittags, knapp nach dem Speisen, saß Ella tieftraurig am Fenster. Der Vater war wie gewöhnlich in sein Geschäft gegangen; und die Einsamkeit war nicht geeignet, ihre trübe Stimmung zu verscheuchen. Plötzlich geht unten Robert vorüber, sie beugt sich hinaus und ruft ihn, dessen Blick sehnsuchtsvoll nach ihr ausgeschaut.

Er traut seinen Augen nicht. Wie? In die Höhle des Löwen sollte er sich wagen? Ein Freudenschreck durchzuckt ihn. Sollte Ella gestanden und der Alte am Ende nachgegeben haben? Mit einigen Sprüngen stand er an der Wohnungstür, wo ihn Ella bereits erwartete.

Doch seine Illusion wurde bald durch einen Tränenausbruch der Geliebten zerstört, die ihm schluchzend versicherte, sie ertrage es nicht länger, das Geheimnis ihrer Liebe in sich zu verschließen. Was noch von beiden gesprochen wurde, weiß ich nicht, denn ich war nicht dabei — Doch auf einmal stößt Ella, die mit Robert in der Nähe des Fensters gestanden, einen Schrei aus — sie hatte ihren Vater gesehen, der zu so ungewohnter Stunde nach Hause kam. Was tun? Ihre Unvorsichtigkeit, Robert zu sich gerufen zu haben, kommt ihr jetzt zum Bewußtsein, zugleich aber die Idee, die wie ich anfangs bemerkte, schwerlich schon einmal dagewesen.

Rasch ergreift Ella eine Flasche Wasser, die auf dem Tische steht, und begießt Robert von oben bis unten, dann drückt sie krampfhaft seinen Arm und sagt: „Schimpfe jetzt, was du kannst, das weitere laß mich machen," und eilt ihrem Vater entgegen.

Robert, der jetzt gewissermaßen einen begossenen Pudel darstellte, war ganz perplex, doch bald war ihm die Rolle klar, die ihm Ella zugedacht. „Ach denk', Papa, das Malheur!" hörte er Ella sagen, „ich begieße meine Blumen am Fenster, da kippt mir die Gießkanne um, und ich habe einen Herrn, der unten vorbeiging, begossen, und der Herr ist so aufgebracht und will von keiner Entschuldigung hören."

Ganz begriff Robert zwar noch immer nicht, wo Ella hinaus wollte, aber er begann nun zu schimpfen und zu schreien, drohte mit Polizei und Klage wegen Unfug und Sachbeschädigung und ließ den eintretenden Alten garnicht zu Worte kommen. Erst nach einiger Zeit beruhigte er sich scheinbar, und nachdem ihn der Papa noch eingeladen, bis zur Trocknung der total durchnäßten Kleider zu verweilen und mit ihm und seiner Tochter eine Tasse Kaffee einzunehmen.

Ich will nicht weitschweifig werden und nur noch konstatieren, daß es Robert durch seine liebenswürdigen Eigenschaften gelang, die Sympathie des alten Herrn zu erringen, der ihn beim Abschied dringend einlud, seinen ersten unfreiwilligen Besuch durch einen freiwilligen zu wiederholen. Aus dem einen Besuch wurden mehrere, und als sich Robert am Geburtstage des Alten mit dessen trefflich gelungener Porträtbüste einstellte, hatte er gewonnenes Spiel.

So kam es, daß Robert und Ella ein Paar wurden; der Alte aber glaubte noch immer daran, daß Ellas „Ungeschicklichkeit" sie zur glücklichen Gattin gemacht.

Das Unnützle

Von B. Rittweger.

Im ganzen Haus heißt es nur „das Unnützle". Der kleine, blasse Junge mit den ernsten Augen und dem faltigen Antlitz, auf dem niemals ein kinderfroher Ausdruck liegt, ist nach Ansicht aller Bewohner der großstädtischen Mietskaserne das unnützeste Menschenkind, das es nur geben kann.

Niemand zur Freude hat es je gelebt. Denn sein Vater, ein armer Maurergesell, ist vor des Kindes Geburt verunglückt, und die Mutter ist bei derselben gestorben.

Die Hauswirtin hat zuerst den Ausdruck gebraucht, als sie fragte: „Was soll nun mit dem Unnützle werden?", und von da an bürgerte er sich völlig ein.

Das arme Unnützle wurde bei einer ehrsamen Witwe im Hinterhaus untergebracht, die den Pflegegroschen gern verdiente. Ihre großen Söhne draußen in der Welt und die verheiratete Tochter konnten immer Beihilfe gebrauchen, und sie war eine gar gute Mutter für ihre leiblichen Kinder. Denen zulieb nahm sie die Plage mit dem Unnützle auch noch auf sich. Aber sie betrachtete es eben nur als Plage, ein Herz hatte sie nicht für das fremde Kind.

Das Unnützle wächst auf, wie solche Kinder häufig aufwachsen, ohne Liebe, ohne Wärme, ohne Sonne, ohne alles, was Kinderkörper und Kinderseelen zu fröhlicher Entwicklung verlangen.

Im Hinterhaus, im sonnenlosen Stübchen oder, seit er „aus dem Gröbsten", im düsteren, steingepflasterten Hof verbringt der kleine Junge seine Tage; jedermann ist er im Weg, der Unnütz! Und es wird ihm so oft zu Gemüt geführt, daß er eigentlich gar kein Recht darauf hat, in dieser Welt zu weilen, daß er's, als er etwas zu Verstand kommt, selbst glaubt. Und scheu und verschüchtert wird er immer mehr. „Trotz und Eigensinn" nennt seine Ziehmutter dieses Wesen, und es trägt ihm manchen Schlag ein, daß er immer ein so „hintersinniges" Gesicht macht. Er soll mit aller Gewalt lustig aussehen, denn sonst meinen wohl gar die Leute, er habe es nicht gut bei seiner Pflegerin, und das läßt man sich doch nicht nachsagen! Hat er etwa nicht stets ganze Kleider an, wenn auch geflickt und verfärbt? Kriegt er nicht dreimal täglich zu essen, wenn auch nicht allzu reichlich? Hat er nicht ein Bett ganz für sich allein, wenn auch ein hartes? Und kriegt er nicht weniger Schläge als viele Kinder, die bei den leiblichen Eltern aufgewachsen? Ist das nicht genug für so ein Unnützle? Und soll man sich nicht ärgern, daß der Junge immer ein Gesicht macht wie die hungrige Zeit?

Die robuste Witwe kann sich eben nicht hineinversetzen in diese Kinderseele. Sie fühlt nicht, daß das Unnützle hungert nach Liebe, nach Wärme, nach Sonne! Und sie kann nicht begreifen, daß der Junge keine roten Backen hat und keine hellen Augen, wie all die anderen Kinder im Haus. Die lachen und schreien den ganzen Tag, mehr, als den großen Leuten lieb ist, und sie würden ja auch mit dem Unnützle spielen, wenn es nur danach verlangte. Aber das tut's nicht, und so lassen sie's eben laufen.

Wenn der Kleine die Geschäfte, die ihm seine Pflegemutter überträgt, kleine häusliche Verrichtungen besorgt hat, dann sitzt er im Winter meistens still in der Ofenecke und „finniert", und im Sommer hält er sich im Hof auf, in dem düsteren Hof, der aber doch zu einer gewissen Stunde von etwas Sonnenglanz verhellt wird, und über dem ein Stück Himmel sichtbar ist.

Auf der Straße geht das Unnützle nicht gern. Es ist so furchtsam, und immer rufen ihm die Kinder „Unnützle" nach, und das tut ihm weh. Er weiß ja, er ist unnütz, er lebt niemand zur Freude. So hat einmal die Pflegemutter zu der Hauswirtin gesagt, und er hat's gehört und hat's nie wieder vergessen. Er weiß es ist ganz und gar unnötig, daß er überhaupt da ist, es wäre besser, er wäre tot und begraben! Ueber Sterben und Begraben besinnt er sich überhaupt sehr oft, der kleine, blasse Junge, der bald sieben ist und aussieht wie ein vierjähriger. Deshalb, weil er so klein und schwach ist, geht er auch noch nicht in die Schule. Erst nächste Ostern soll er. Und davor graut ihm entsetzlich. Wie würde es ihm, dem Unnützle, in der Schule ergehen? Da würden sie wohl alle über ihn lachen und ihn verspotten. Die Jungen alle, und der Lehrer auch. Wie ihm davor bangt! Aber erst muß ja noch ein ganzer Winter vergehen. Wer weiß, was da alles passieren kann! Der kleine Junge vom Schuster im Keller ist ja auch gestorben, ganz geschwind. Einen Tag hat er noch gespielt im Hof mit den anderen Kindern, und drei Tage später hat er schon im Sarg gelegen und ist fortgetragen worden. Damit tröstet sich das Unnützle, wenn's an nächste Ostern denkt.

Heute aber ist der kleine Junge einmal ganz vergnügt auf seine Weise. Wenn er lachen könnte, heute hätte er's getan. Die Pflegemutter ist weggegangen, und er ist allein im Hof. Es ist so ein schöner Herbsttag. Der Himmel ist blau, und Schwalben schießen hin und her, und die Luft ist noch warm, selbst im düsteren Hof. Die Sonne kam jetzt nicht mehr herein, aber sie scheint doch oben auf die Dächer. Der kleine Junge spielt mit einer Handvoll Kastanien, die die Kinder von draußen mit hereingebracht und im Hof verloren haben. Jetzt sind sie alle fort, die Kinder. Auf der Straße ist ein Tanzbär. Eins ist mit dieser Kunde in den Hof gestürmt, und da sind die anderen alle gleich davon gerannt und haben die Kastanien liegen lassen. Das Unnützle wäre wohl auch gern mitgelaufen, aber keines der Kinder hat es dazu ermutigt, und von selbst wagt es so etwas nicht. „Ein Tanzbär, das muß etwas Wunderbares sein!" So denkt das Unnützle, — aber die Kastanien, die sind auch so schön, und es freut sich und läßt die glänzenden Dinger durch die Finger rollen. Und sie erschienen ihm wie Menschen, die großen wie alte Leute und die kleinen wie Kinder. Und eine ganz kleine Kastanie betrachtet der Junge eine Weile. Dann denkt er: „So bin ich, das Unnützle!" Und ein ungeheures Mitleid mit der kleinen Kastanie erfaßt ihn. „Dich sollen sie nicht mehr herumwerfen und quälen", flüstert er, „du armes, kleines Ding, du Unnützle! Weißt was, bist gestorben, und ich begrab dich, nachher brauchst nicht in die Schul'." Und mit einem spitzen Stück Eisen, welches auf dem Pflaster liegt, beginnt das Unnützle ein Loch in die Erde zu graben. Mit großer Anstrengung, denn da sind Steine. Aber bald lockerte sich einer und noch einer. Und nun ist da ein großes, schwarzes Grab. Was ein Grab ist, weiß das Unnützle. Die Pflegemutter hat ihn einmal mitgenommen, als der Nachbar Klempner begraben wurde. Und da sind neben dem einen Grab noch ein ganze Menge großer, schwarzer Löcher gewesen, lauter Gräber für tote Leute.

Ganz tief in das Grab bettet der Knabe die kleine Kastanie, und dann schichtet er sorgsam die Erde wieder darüber und sagt ganz beruhigt: „Nun brauchst nicht in die Schul', Unnützle!" Dicke Tränen rollten ihm über die blassen Wangen. Weinen gehört zum Begraben, alle Leute weinen, wenn eins begraben wird. Und weinen kann das Unnützle merkwürdigerweise, nur lachen kann es nicht. Und der kleine Junge besinnt sich, ob wohl die Leute auch weinen würden, wenn er einmal begraben wird. Er kann sich's eigentlich nicht denken. Sie sagen gewiß nur: „Gut, daß es fort ist, das Unnützle. Es hat ja kein Mensch Freude dran!" Aus solchen Ueberlegungen wird das Kind unsanft herausgerissen. Der Pflegemutter harte Stimme schreit ihn an: „Was treibst denn für Unfug, du Unnütz? Die Stein' 'rauszunehmen! Sollt' man's glauben? Wenn das der Hauswirt sieht! Dich soll doch gleich .... Sprich, was hast getrieben?"

„Die Kastanie begraben", stotterte der Kleine, „daß sie nicht in die Schul' braucht."

„Gott im Himmel, so dumme Reden! Da" — und sie erteilt ihm einen derben Schlag auf die Finger — „da hast du eins, du ... dummes Geschmätz! ... ja, es muß doch kein unnützes Schenkind geben auf der ganzen Welt wie dich. Und ich armes Weib habe die Plag' davon! Marsch, hinein!"

Schwerfällig erhebt sich der Kleine. Er friert ihn plötzlich über den ganzen Körper, und der Hals tut ihm weh.

Fünf Tage später wird er beerdigt, und alle Leute im Haus und der Nachbarschaft sagen: „Ein Glück, daß es gestorben ist, das Unnützle, es hat keinem zur Freud' gelebt!" Und dann ist es vergessen, und niemand denkt mehr daran, daß es einmal dagewesen.

* * *

Viele Jahre sind vergangen. Im düsteren Hof der Mietskaserne ist ein Kastanienbaum schlank und kräftig in die Höhe gewachsen. Er hat nun schon eine breitästige Krone, und es ist eine Freude, ihn anzusehen. Besonders für eine alte, gelähmte Frau im Hinterhaus, die tagaus, tagein im sonnenlosen Stübchen, welches einst die Witwe, des Unnützle's Pflegemutter, bewohnt, am Fenster sitzt und mit den gekrümmten Fingern mühselig allerlei Flickarbeit verrichtet. Sie kann niemals hinaus ins Freie. Das Stübchen ist ihre Welt und der düstere Hof. Aber sie hat die Kastanie! Die kündet ihr den Wechsel der Jahreszeiten, die kürzt ihr die langen Wochen und Monde und Jahre. Im Winter, wenn die Aeste kahl und leer sind, dann freut sich die Kranke auf den Frühling, und wenn im Frühling die bräunlichen, glänzenden Knospen zu schwellen beginnen, dann zählt sie die Tage, die vergehen müssen, bis die ersten Blätter kommen, und dann schieben sich die weißen Blütenkerzen heraus mit dem rötlichen Schimmer. Und später, im Sommer, da vergoldet die liebe Sonne eine Stunde lang am Mittag die grüne Laubkrone, und es reifen die Früchte, und dann kommt der Herbst, und die bunten Blätter erquicken noch das müde Auge der Einsamen. Und im letzten Blatt, welches fällt, erblickt sie schon wieder eine Verheißung auf den Frühling. Und gar oft, wenn sie so recht voll Dankbarkeit sich des Baumes freut, dann flüstert sie wohl: „Gesegnet die Hand, die dich gepflanzt, es muß eine glückliche Hand gewesen sein!"

So hat das Unnützle doch „einem zur Freude" gelebt.

Verbrecherjagd 800 Meter unter der Erde

Ein blutiges Drama spielte sich, wie aus Paris gemeldet wird, 800 Meter tief unter der Erde, auf der Sohle des Schachtes Mars ab. Zwei spanische Bergleute gerieten einer Nichtigkeit wegen in Streit. Einer ergriff seine Hacke und schlug sinnlos auf seinen Gegner ein, der hilferufend leblos zusammenbrach. Kameraden versuchten den Täter festzunehmen. Er entfloh. Eine wilde Jagd entspann sich durch die Gänge des Schachtes. Polizei und Rettungskolonnen sind alarmiert worden, die in den Schacht einfuhren. Es gelang, den Uebeltäter zu verhaften, der inzwischen noch neun seiner Verfolger schwer verletzt hatte.

Weiße Sklaven der Hottentotten

Von der südafrikanischen Regierung ist eine Expedition nach der Kalahari-Wüste ausgerüstet worden, wo man den Ursprung der Heuschreckenschwärme, die jedes Jahr die Felder in Südafrika verwüsten, vermutet. Die Expedition funkte nach Kapstadt, daß sie in der Wüste weiße Männer und Frauen getroffen habe, die in Wirklichkeit den in der Kalahari-Wüste wohnenden Hottentotten Sklavendienste leisteten. Es handelt sich um die Nachkommen holländischer Einwanderer, die 1878 in der Kalahari durch eine Kette von Unglücksfällen zurückgeblieben sind.

Die Hottentotten werden als die Aristokratie Afrikas bezeichnet. Die Häuptlinge sprechen perfekt englisch und kleiden sich nach europäischem Muster. Die Weißen haben kein Recht, Boden zu kaufen, noch irgendwelche Handelsprivilegien.

Wie kommt es,

daß so viele Leiden, die augenscheinlich der Geschicklichkeit berühmter Aerzte getrotzt haben, gehoben werden durch die milde Wirkung eines einfachen Hausmittels, wie

Forni's Alpenkräuter

Weil es direkt an die Wurzel des Uebels, die Unreinheiten im System, geht. Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, und befindet sich bereits über hundert Jahre im Gebrauch.

Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert aus dem Laboratorium von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

Forni's Alpenkräuter, Heilöl und Uterine in Regina zu haben bei der Deutschen Buchhandlung, 1708 Rose Street.

Eine Flasche $1.50; Portofrei zugeschickt für $1.75.

Bei Bestellungen von 6 Flaschen auf einmal, bezahlen wir selbst die Versandkosten.

„Unser Hausarzt"

Diese Abteilung wird von Herrn Dr. Henry J. Schireson, Suite 200, State Lake Bldg., Chicago, Ill., redigiert. — Alle Auskünfte werden kostenlos erteilt.

Herr Dr. Schireson hat seine medizinischen Studien und Examina an den bedeutendsten Universitäten unseres Landes gemacht und hernach noch ausgedehnte medizinische Studien in Berlin und Wien getrieben. Neben allgemeiner Medizin ist Chirurgie sein Spezialfach. Anfragen sind direkt an obige Adresse zu richten, um Zeitverlust zu vermeiden.

Die Gefahr der Schönheitsmittel.

Von Dr. Henry J. Schireson.

(Copyright by Dr. Henry J. Schireson, Chicago, Ill.)

(Untersuchungen für Leser dieser Spalte kostenfrei.)

Wenn eine Frau Schönheitsmittel wie Gesichtspulver, Lippenstift usw. gebraucht und eines schönen Tages an Hautausschlag leidet, mag sie diese Mittel zur Verschönerung als mögliche Ursache betrachten. Manche können sie ruhig brauchen, andern schaden dieselben; zuweilen zeigt sich schon beim ersten Gebrauch der schädliche Einfluß, oder nach wenigen Tagen, manchmal erst nach langer Zeit in erst milder Form, allmählich sich steigernd. Es mag auch vorkommen, daß man ein bestimmtes Mittel lange Zeit ohne böse Folgen brauchen kann, daß aber die Firma, die es herstellt, ein anderes Rezept gebraucht, ohne den Namen zu ändern. Meistens aber sind die bösen Folgen eines Schönheitsmittels darauf zurückzuführen, daß die Haut nach langem Gebrauch empfindlich wird oder daß man beim Gebrauch unvorsichtig wird.

Gewöhnlich sind Gesichtspulver und Wasser, ebenso wie Lippenstift und „Rouge" kaum giftig; denn wären sie es, würde Niemand sie kaufen. Bei langem Gebrauch sind sie vielleicht nicht ungefährlich, gerade dadurch, daß sie den meisten nicht schaden oder höchstens so viel, daß man es nicht merkt.

Nach meinem Dafürhalten sollten wir ein Gesetz haben, das diejenigen beschützt, welche harmlose Schönheitsmittel machen; und diese Fabrikanten sollten darauf dringen, daß ein Gesetz gemacht wird, mit der Forderung, daß die betreffende Formel auf der Umhüllung abgedruckt wird. Das wird anderswo gefordert, warum nicht auch bei Schönheitsmitteln?

Gifte, die man häufig in Schönheitsmitteln findet, sind Blei, Merkur, Silber, Arsenik, Salicylsäure, Holzalkohol und andere. Am gefährlichsten ist wohl Corrosiv-Sublimat, eine Bichloride-Merkur-Lösung, die zur Entfernung von Sommersprossen gebraucht wird. Einige Mittel enthalten stärkere Lösungen, wie Aerzte sie nicht verschreiben würden; andere wiederum Gifte, die man kaum zu brauchen wagen würde, um Warzen zu vertilgen. Zum Beispiel ist das für Haarfärbemittel gebrauchte Paraphenylene Diamene so giftig, daß sein Gebrauch in Deutschland und Oesterreich gesetzlich verboten ist. Auch in Frankreich bestehen Gesetze dagegen; dieselben verbieten nicht den Gebrauch für [illegible] Amerika [illegible]

Alle diese Gifte [illegible] Mitteln zum Kochen und zur Konservierung [illegible] waren, in Gesichtspulvern, Salben, Mitteln, um die Haut zu bleichen, Kriespulvern, Haar-Tonikums, Schwärzen, Salben zum Polieren der Augenbrauen, „Rouge" und Lippenstiften.

* * *

Frage: G. O. K. Ich habe mich drei Monate von einem Spezialisten wegen Ohrenklingen behandeln lassen, aber es hat nichts geholfen; jetzt soll ich X-Strahlenbehandlung bekommen. Bitte, sagen Sie mir, ob damit Gefahr verbunden ist oder ob dieselbe wirklich helfen kann?

Antwort: X-Strahlenbehandlung hilft nichts gegen Geräusche im Ohr. Der Grund dafür, daß Ihnen die Behandlung nichts geholfen hat, mag darin zu finden sein, daß Sie zu lange gewartet haben, ehe Sie den Arzt aufgesucht haben, so daß Ihr Leiden chronisch geworden ist.

* * *

Frage: O. F. K. Ich habe eine eiterige Geschwulst in der Brust, die immer größer wird, und bei meinem Alter von 63 Jahren fürchte ich mich vor einer Operation. Was würden Sie mir raten?

Antwort: X-Strahlen-Behandlung; bei richtiger Behandlung damit sind solche Geschwülste um zwei Drittel ihrer Größe zurückgegangen.

* * *

Frage: G. N. V. Ist das Einmachen zu Hause gefährlich? Ich habe so viel von Botulinus-Keimen im Eingemachten gelesen, und daß Leute daran sterben. Ich möchte sicher gehen. Früher habe ich jedes Jahr sehr viel Obst eingemacht.

Antwort: In Zucker eingemachtes Obst ist fast immer sicher; wenn es handelt sich dabei nicht um sogenannte luftdichte Gefäße. Auf keinen Fall finden sich Botulinus-Keime in süß-eingemachten Nahrungsmitteln.

Das saubere Kind.

„Die Pflaumen wirst du doch nicht so ungewaschen in den Mund stecken, Fritzchen? An jeder klebt Schmutz!"

„Den lecke ich zuerst ab, Tante!"

Rückenschmerzen. Herr P. J. Wolf, ein bekannter Geschäftsmann in Oklahoma City, Okla., schreibt: „Ich habe Forni's Alpenkräuter eine Zeitlang gebraucht und finde es wunderbar. Ich litt an Rückenschmerzen, doch dieselben sind jetzt vollständig verschwunden." Diese Kräutermedizin stimuliert und stärkt die Nieren. Man frage nicht den Apotheker dafür, nur besondere Agenten können sie liefern. Manuskripte an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Butternut, Aunt Betty Heimgebackenes oder ganzes Weizenbrot, Kuchen und Backwerk

Versuchen Sie dieselben und beachten Sie den Unterschied.

Sanitary Brot

Kein anderes Nahrungsmittel, sei es noch so schmackhaft, ist imstande Brot gänzlich zu ersetzen; dies ist der Grund für die ständig wachsende Nachfrage nach unserem „Sanitary" Brot.

Versuchen Sie unser spezielles „Gesundheits"-Brot

Leute die an Verstopfung leiden, sind voll des Lobes über dieses Brot. 9c per Laib.

THE SANITARY BAKERY, LIMITED

Phone 5554—4671. — Unser Verkäufer wird Sie besuchen.
P.S.—Für Kunden, die größere Quantitäten Brot in Scheiben geschnitten wünschen haben wir eine besondere Brotschneidemaschine angeschafft.

Die alte zuverlässige

CUNARD LINE CANADIAN SERVICE

Eine der ältesten und größten Schiffahrtsgesellschaften

Schiffskarten. — Sie wollen für Ihre Freunde und Verwandten die beste Overseeverbindung.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarten von der Cunard Linie.

Sie wollen auch, daß Ihren Freunden und Verwandten alle Hilfe zuhause und unterwegs zukommt.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Sie wollen auch sicher sein, daß Ihre Angehörigen schnellstens hier ankommen. Dies wird ermöglicht durch die Cunard Büros in Deutschland, Polen, Rußland, Tscheco-Slowakei, Rumänien und Ungarn, und öfterer Abfahrt großer, schneller und neuer Dampfer nach Canada.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Unsere Bedienung fängt an, wenn Sie die Schiffskarte kaufen und hört auf, wenn der Passagier in Canada angekommen ist.

Diese vollständige Bedienung kostet nicht mehr.

Geldüberweisungen nach Europa

Wenn durch die Cunard Linie gesandt, kommt es sicher an und wird in amerikanischen Dollars ausgezahlt. Sicherheit des Geldes garantiert.

Um weitere Auskunft spreche man bei unserm Agenten vor oder schreibe man in eigener Sprache an

CUNARD LINE 270 MAIN ST. WINNIPEG